



Leseprobe

J. R. Ward

Nachtherz

Black Dagger 23 - Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 448

Erscheinungstermin: 10. November 2014

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Titel der Originalausgabe:
THE KING (Part 1)

Aus dem Amerikanischen
von Corinna Vierkant



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage
Deutsche Erstausgabe 12/2014
Redaktion: Bettina Spangler
Copyright © 2014 by Love Conquers All, Inc.
Copyright © 2014 der deutschen Ausgabe
und der Übersetzung by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Autorenfoto © by John Rott
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-453-31602-7

In Gedenken an:
Jonah alias Boo
alias der allerbeste WriterDog.
Ruhe in Frieden.
Wir sehen uns wieder.

Und:
W. Gillette Bird, Jr.

»Mein Gebieter?«

Er setzte ein ausdrucksloses Gesicht auf und wandte sich um. In der Tür zu den königlichen Empfangssälen stand sein engster Berater, lang und dünn wie eine Rauchsäule, in dunkle Gewänder gehüllt.

»Mein ehrfürchtiger Gruß.« Der Vampir verbeugte sich tief.
»Seid Ihr bereit, das Weib zu empfangen?«

Nein. »Selbstverständlich.«

»Sollen wir mit der Prozession beginnen?«

»Ja.«

Während sein Berater sich mit einer weiteren Verbeugung zurückzog, schritt Wrath in dem eichengetäfelten Saal umher. Kerzen flackerten in der Zugluft, die ihren Weg durch das Steingemäuer der Burg fand, und das prasselnde Feuer im brusthohen Kamin schien lediglich Licht zu verströmen, aber keine Wärme.

Wrath hatte kein Interesse an einer Shellan – oder vielmehr an einer Bettgefährtin, denn mehr würde sie nicht sein. Eine Shellan erforderte Liebe, und davon hatte er keine zu geben.

Aus dem Augenwinkel sah er etwas glitzern, und um sich die Zeit vor dem gefürchteten Treffen zu vertreiben, trat er vor den prunkvollen Tisch und betrachtete den Schmuck, der dort ausgelegt war. Diamanten, Saphire, Smaragde, Perlen ... die Schätze der Natur kunstvoll in Gold gefasst.

Die größte Kostbarkeit waren die Rubine.

Er streckte die Hand nach den blutroten Steinen aus. All dies kam zu früh, dachte er. Die Krönung, die arrangierte Vermählung, die tausend Pflichten, die er fortan zu erfüllen hatte und von denen er zu wenig verstand.

Er brauchte mehr Zeit, um von seinem Vater zu lernen ...

Der erste von drei donnernden Schlägen gegen die Tür hallte durch den Saal, und Wrath war froh, dass niemand bei ihm war und sah, wie er zusammenzuckte.

Das zweite Klopfen war nicht minder laut.

Beim dritten musste er sich rühren.

Er schloss die Augen. Seine Brust schmerzte, und sein Hals schnürte sich zu. Er sehnte sich nach seinem Vater – all das kam zu früh für ihn, er war zu jung, sein Vater hätte die Übergabe leiten sollen, nicht irgendein Höfling. Doch das Schicksal hatte sein Vorbild hinweggerafft und ihn der Jahre beraubt, die ihm zugestanden wären. Und jetzt hatte der Sohn das Gefühl zu ertrinken, obwohl ihn Luft umgab.

Ich kann das nicht, dachte Wrath.

Und doch, als das dritte Klopfen verhallte, straffte er die Schultern und ahmte den Tonfall seines Vaters nach. »Tretet ein.«

Auf seinen Befehl hin ging die schwere Tür auf und eröffnete den Blick auf die versammelte Hofgesellschaft, angetan in düstere, graue Gewänder wie der Berater, der ganz vorne stand. Doch Wrath achtete nicht auf den Adel. Sein Blick fiel auf jene, die hinter ihnen standen: Vampire von riesenhafter Statur mit zusammengekniffenen Augen. Und diese hoben nun zu einem vielstimmigen Gesang in tiefer, sonorer Tonlage an.

Insgeheim fürchtete er die Bruderschaft der Black Dagger.

Wie es Brauch war, verkündete der Berater laut und vernehmlich: »Mein König, man bietet Euch eine Gabe dar. Erlaubt mir, sie Euch vorzuführen.«

Als wäre die Adelstochter ein bloßer Gegenstand. Doch Tradition und höfische Gepflogenheiten wiesen ihr nun einmal die Aufgabe zu, den Fortbestand der königlichen Linie zu sichern, und demnach würde man sie wie eine kostbare Zuchtstute behandeln.

Wie sollte er das nur anstellen? Er wusste nichts über den Geschlechtsakt, und doch würde er ihn, sollte sie sein Gefallen finden, schon in der kommenden Nacht vollziehen.

»Ja«, hörte er sich sagen.

Die Höflinge traten paarweise durch die Tür, trennten sich und stellten sich ringsum an den Wänden auf. Und dann wurde das Singen lauter.

Die riesenhaften Krieger der Bruderschaft marschierten ein, von Kopf bis Fuß in schwarzes Leder gekleidet und mit Waffen bespickt, und ihre Stimmen und Schritte waren so präzise aufeinander abgestimmt, dass sie wie eine Einheit erschienen.

Anders als die Angehörigen der Glymera teilten sie sich nicht auf, sondern blieben in ihrer viereckigen Formation, Schulter an Schulter, Brust an Brust. Wrath konnte nicht sehen, was sich in ihrer Mitte befand.

Aber er fing einen Duft auf.

Und der innere Wandel vollzog sich augenblicklich und war unwiderruflich. Von einem Herzschlag auf den anderen vergaß er alles, was ihn niederdrückte, und er geriet in einen Zustand freudiger Erregung ... der in Angriffslust umschlug, als die Brüder näher kamen, eine Regung, die ihm fremd war, die er jedoch auf keinen Fall verdrängen wollte.

Er atmete ein zweites Mal ein, und mehr von diesem Duft strömte in seine Nase, in sein Blut, bis in seine Seele – und es war nicht das Öl, mit dem man sie eingerieben hatte, oder das Parfum an ihren Gewändern. Es war die Haut unter all den Schichten, das liebeliche Zusammenspiel weiblicher Elemente, die ihr, und ihr allein, zu eigen waren.

Die Bruderschaft machte halt, und zum ersten Mal flößten diese Männer mit ihrer bedrohlichen Ausstrahlung Wrath keine Furcht ein. Nein. Diesmal fuhren seine Fänge aus, und seine Oberlippe verzog sich angriffslustig.

Er trat sogar einen Schritt auf sie zu, bereit, die Kerle zur Seite zu stoßen, um an das zu gelangen, was sie vor ihm verbargen.

Der Berater räusperte sich, als wollte er die Versammelten daran erinnern, welch immense Bedeutung ihm zukam. »Mein König, sollte sie Euer Gefallen finden, bietet Euch ihre Familie diese Tochter zum Gebären Eurer Nachkommenschaft an. Wenn Ihr sie einer genaueren Betrachtung unterziehen wollt ... «

»Lasst uns allein«, blaffte Wrath. »Auf der Stelle.«

Betroffenes Schweigen folgte auf seine Worte, doch das kümmernte Wrath nicht.

Der Berater senkte die Stimme. »Mein König, erlaubt mir, die Darbietung zu Ende zu ... «

Ohne sein Zutun wirbelte Wrath herum und blickte dem Berater in die Augen. »Raus hier.«

Hinter ihm glucksten die Brüder, als fänden sie Gefallen daran, wie ihr Herrscher den Höfling in die Schranken wies. Nur der Berater fand es weniger amüsan. Und Wrath war es einerlei.

Es gab auch nichts mehr zu besprechen: Der Berater war mächtig, aber er war nicht der König.

Die graugewandeten Vampire schoben sich unter Verbeugungen aus dem Saal, bis Wrath mit den Brüdern allein war. Und sogleich traten sie zur Seite ...

In ihrer Mitte stand eine schlanke Gestalt, die vom Scheitel bis zu den Füßen in eine schwarze Robe gehüllt war. Dieses Wesen war viel zarter als die Krieger, viel zierlicher und kleiner – und doch war sie es, die ihn ins Wanken brachte.

»Mein König«, sagte einer der Brüder respektvoll, »das hier ist Anha.«

Mit dieser schlichten und doch angemessenen Vorstellung ließen ihn die Brüder mit der Vampirin allein und schlossen die Tür.

Wieder handelte Wraths Körper eigenmächtig. Mit den Sinnen tastete er sie ab und näherte sich ihr, ohne auch nur einen Schritt auf sie zuzugehen. Gütige Jungfrau der Schrift, nichts von alledem hatte er gewollt, weder seine Reaktion auf sie, noch die Begierde, die sich in seinen Lenden ausbreitete, oder die Angriffslust, die in ihm erwacht war.

*Aber allem voran hatte er noch nie diesen Gedanken gehegt ...
Mein.*

Es war wie ein Blitz aus klarem Nachthimmel, der eine Scharke in seine Brust schlug und ihn für immer schwächte. Und trotz

allem erschien es ihm richtig. Der ehemalige Berater seines Vaters wollte wahrlich das Beste für ihn. Mit dieser Vampirin konnte er die Einsamkeit überwinden: Obwohl er ihr Gesicht nicht sah, ließ sie ihn die Kraft in seinen Lenden fühlen, ihre zarte, elegante Gestalt füllte ihn aus, weckte den Drang in ihm zu beschützen und lieferte die Bestimmung, die ihm so schmerzlich gefehlt hatte.

»Anha«, hauchte er und blieb vor ihr stehen. »Sprich mit mir.«

Es folgte ein langes Schweigen. Dann drang ihre Stimme an seine Ohren, leise und süß, aber zitternd. Er schloss die Augen und geriet ins Wanken, der Klang versetzte sein gesamtes Inneres in Schwingung und war lieblicher als alles, was er je gehört hatte.

Doch dann runzelte er die Stirn, denn er verstand ihre Worte nicht. »Was sagst du da?«

Einen Moment lang ergab es keinen Sinn, was da unter dem Schleier hervordrang. Dann aber entschlüsselte sein Verstand die Bedeutung der Silben:

»Möchtet Ihr lieber eine andere sehen?«

Wrath runzelte verdutzt die Stirn. Warum sollte er ...

»Ihr hebt meinen Schleier gar nicht an«, hörte er sie antworten, als hätte er seiner Verwunderung laut Ausdruck verliehen.

Mit einem Mal bemerkte er ihr Zittern, das sich durch die Robe abzeichnete – und tatsächlich mischte sich deutlich eine Note von Angst in ihren Duft.

Seine Begierde hatte jedes weitere Bewusstsein für sie vernebelt, das musste umgehend behoben werden.

Er hievte den Thron hoch und schleppte das mit Schnitzereien verzierte Ungetüm zu ihr. Sein Bestreben, es ihr bequem zu machen, verlieh ihm übergroße Kräfte. »Setz dich.«

Sie fiel regelrecht auf das oxsenblutrote Leder – und als ihre verhüllten Hände die Armlehnen umklammerten, stellte er sich vor, dass ihre Knöchel weiß hervortraten, während sie verzweifelt Halt suchte.

Wrath sank vor ihr auf die Knie und sah zu ihr auf. Ja, er

wollte sie besitzen, aber vor allen Dingen wollte er, dass sie sich niemals fürchten musste.

Nie.

Anha erstickte beinahe unter der schweren Robe. Vielleicht war es aber auch die Angst, die ihr das Atmen so erschwerte.

Sie hatte dieses Schicksal nicht gewollt und nicht gewählt. Sie hätte es bereitwillig an jede der jungen Vampirinnen abgetreten, die sie all die Jahre über beneidet hatten: Von Geburt an war sie dem Sohn des Königs als erste Frau versprochen gewesen – und dieser Ehre war es geschuldet, dass man sie in klösterlicher Abgeschiedenheit großzog, ohne Kontakt zu den Eltern oder der Außenwelt. In ihrer Einsamkeit hatte sie keine Mutter umhert und kein Vater beschützt. Stattdessen war sie allein auf einem Meer von fremden Untergebenen dahingetrieben, behandelt wie ein wertvolles Objekt, aber nicht wie ein Lebewesen.

Und jetzt, beim großen Ereignis, dem Moment, auf den sie ein Leben lang hingearbeitet hatte ... schien alle Vorbereitung vergebens gewesen zu sein.

Denn der König war unzufrieden: Er hatte den gesamten Hofstaat vor die Tür gesetzt. Er hatte keinen einzigen ihrer Schleier gelüpfst, wie es seine Pflicht gewesen wäre, wollte er sie in irgendeiner Form akzeptieren. Stattdessen lief er rastlos umher und strahlte Wut aus.

Vermutlich hatte sie ihn mit ihrer Dreistigkeit noch mehr erzürnt. Einem König unterbreitete man keine Vorschläge ...

»Setz dich.«

Anha folgte dem Befehl, indem sie ihre wackeligen Knie einknicken ließ. Sie erwartete, auf dem kalten, harten Boden zu landen, aber ein wuchtiger Polstersessel fing sie auf.

An den knarrenden Dielenbrettern konnte sie mitverfolgen, wie er sie erneut mit schweren Schritten umkreiste. Seine Gegenwart war so stark, dass sie seine Größe erspüren konnte, obwohl

sie ihn nicht sah. Während ihr der Schweiß am Hals herabrann und zwischen ihre Brüste lief, erwartete sie bangen Herzens seinen nächsten Schritt – der vielleicht gewaltsam war. Dem Gesetz nach konnte er frei über sie verfügen. Er konnte sie töten oder der Bruderschaft vor die Füße werfen, damit sie sich mit ihr vergnügte. Er konnte sie ausziehen, entjungfern und danach verstoßen – und sie dem Ruin überlassen.

Er konnte sie aber auch entkleiden und an ihr Gefallen finden – und ihre Tugend für die Nacht nach der Zeremonie bewahren. Oder ... wie sie es sich in ihren kühnsten Träumen ausgemalt hatte ... er könnte sie kurz inspizieren und dann in feine Stoffe hüllen. Damit würde er signalisieren, dass er sie in den Stand einer Shellan erheben wollte – und ihr damit das Leben am Hof vereinfachen.

Sie hatte zu viel über Höflinge gehört, um Freundlichkeit von ihnen zu erwarten. Und sie wusste nur zu gut, dass sie auch als Gefährtin des Königs auf sich allein gestellt sein würde. Wenn sie jedoch ein klein wenig Macht erlangte, könnte sie sich dem Geschehen am Hof besser entziehen und das Feld Vampirinnen überlassen, die ehrgeiziger oder raffgieriger waren als sie.

Die Schritte verstummten abrupt, und die Dielen vor ihr knarzten, als hätte er eine andere Haltung eingenommen.

Jetzt war der große Moment gekommen, und ihr Herz verstummte, als wollte es nicht die Aufmerksamkeit des königlichen Dolchs auf sich ziehen ...

Mit einem Ruck wurde ihr die Kapuze heruntergezogen. Kühle Luft traf auf ihr Gesicht und strömte in ihre Lunge.

Anha konnte nicht fassen, was sie vor sich sah.

Der König, der Herrscher, der höchste Vertreter ihrer Spezies ... kniete vor dem Sessel, den er für sie bereitgestellt hatte. Und das wäre schon verblüffend genug gewesen, aber seine Geste der Unterwerfung war noch das Geringste.

Denn er war unglaublich schön – und während all der Vorbe-

reitungen auf diesen Moment wäre ihr nie in den Sinn gekommen, dass sie sein erster Anblick derart verzaubern könnte.

Seine Augen hatten die Farbe von blassen Frühlingstrieben und strahlten hell wie Mondlicht auf einem See, als er zu ihr aufblickte. Und sein Gesicht war das anmutigste, das sie je gesehen hatte, obwohl ihm dieses Kompliment kaum gerecht werden konnte, da man ihr bislang den Blick auf alles Männliche verwehrt hatte. Sein Haar glänzte schwarz wie Krähenschwingen und fiel auf einen breiten Rücken.

Doch nicht einmal das war es, was sie am tiefsten verwirrte.

Es war die Besorgnis in seinem Gesicht.

»Hab keine Angst«, sagte er mit einer Stimme, die samtig klang, obwohl sie kratzte. »Ich bin hier. Niemand soll dir je ein Leid zufügen.«

Ihre Augen brannten. Und dann öffnete sich ihr Mund wie von selbst, und sie sagte: »Mein König, Ihr solltet nicht knien.«

»Wie sonst könnte ich eine Frau wie dich begrüßen?«

Anha versuchte zu antworten, doch unter seinem Blick fiel ihr das Denken schwer. Er schien einem Märchen entsprungen zu sein, dieser mächtige Vampir, der sich vor ihr verneigte. Unwillkürlich hob sich ihre Hand und bewegte sich auf ihn zu ...

Was tat sie da? »Vergebt mir, mein König ...«

Er fing ihre Hand in seiner auf, und ihr entfuhr ein leiser Schrei. Oder waren sie das beide gewesen?

»Fass mich an«, befahl er. »Wo du willst.«

Er ließ ihre Hand los, und Anha legte sie zitternd auf seine Wange. Sie war warm. Weich von einer frischen Rasur.

Der König schloss die Augen und schmiegte sich in ihre Handfläche, wobei ihn ein Zittern durchzuckte.

Und während er in dieser Stellung verharrte, überkam sie ein Gefühl von Macht – doch war dies keine arrogante oder gewinn-suchende Haltung. Das Gefühl entsprang vielmehr daraus, dass sie auf unsicherem Terrain unvermutet Halt gefunden hatte.

Wie konnte das sein?

»Anha ...«, hauchte er ihren Namen einer Beschwörungsformel gleich.

Sie sprachen nicht weiter, doch das war auch nicht nötig. Worte konnten ohnehin nicht beschreiben, welches Band sich zwischen ihnen bildete und sie fest miteinander verknüpfte.

Schließlich senkte sie den Blick. »Möchtet Ihr nicht mehr von mir sehen?«

Der König knurrte tief: »Ich möchte alles sehen – und bei der Betrachtung soll es nicht bleiben.«

Plötzlich lag der Geruch von männlicher Erregung in der Luft, und zu ihrem Erstaunen reagierte ihr Körper auf diesen Ruf. Doch Wrath zügelte seine Gier mit eiserner Entschlossenheit: Er würde sie nicht auf der Stelle nehmen. Nein, anscheinend wollte er ihre Tugend bewahren und ihr Respekt zollen, indem er sich erst offiziell mit ihr vereinigte.

»Die Jungfrau der Schrift hat meine Gebete auf die wunderbarste Weise erhört«, flüsterte sie und blinzelte durch einen Schleier von Tränen. All die Jahre bangen Wartens, drei Jahrzehnte unter dem Damoklesschwert ...

Der König lächelte. »Hätte ich gewusst, dass deinesgleichen existiert, hätte auch ich gebetet. Doch ich war ahnungslos – und das ist gut so. Sonst hätte ich tatenlos darauf gewartet, dass du in mein Leben trittst, und viele Jahre vergeudet.«

Damit erhob er sich ruckartig und ging zu einer Auslage von Gewändern in allen Farben des Regenbogens. Anha hatte von früh auf gelernt, was die einzelnen Farben in der höfischen Hierarchie bedeuteten.

Er wählte das rote für sie aus, die mächtigste Farbe von allen. Sie gehörte der bevorzugten unter seinen Gemahlinnen.

Der Königin.

Es war eine große Ehre. Anha hätte hoch zufrieden sein sollen, doch der Gedanke an die anderen, die er zur Shellan nehmen

würde, schmerzte sie. Und er musste ihre Traurigkeit gespürt haben. »Was schmerzt dich, Lielan?«, fragte er, als er zu ihr zurückkam.

Doch Anha schüttelte den Kopf. Sie hatte kein Recht, traurig zu sein, weil sie ihn mit anderen teilen musste. Sie ...

Der König schüttelte den Kopf. »Nein. Für mich wird es keine andere geben. Nur dich.«

Anha wich zurück. »Mein König, der Brauch ...«

»Wer ist hier der Herrscher? Bestimme ich nicht über Leben und Tod meiner Untertanen?« Als Anha nickte, verhärtete sich sein Ausdruck – und plötzlich empfand sie Mitleid mit all jenen, die sich ihm in den Weg stellen sollten. »Ich bestimme über den Brauch. Und ich nehme keine zweite Shellan.«

Wieder traten Tränen in Anhas Augen. Sie wollte ihm glauben, und doch schien es unmöglich – selbst als er die blutrote Seide um ihre schwarze Robe wickelte.

»Ihr ehrt mich«, sagte sie und blickte ihm ins Gesicht.

»Nicht genug.« Er wandte sich ab und ging zu einem Tisch voller Juwelen.

Die Größe der Edelsteine war ihre geringste Sorge gewesen, als er ihre Kapuze angehoben hatte, doch jetzt weiteten sich ihre Augen beim Anblick des dargebotenen Reichtums. So etwas verdiente sie nicht. Nicht bis sie ihm einen Erben geschenkt hatte.

Eine Aufgabe, die ihr plötzlich gar nicht mehr wie eine Bürde erschien.

Er kam zu ihr zurück, und sie schnappte nach Luft. Rubine, mehr, als sie zählen konnte, ein ganzes Tablett voll. Und darunter der Rubin der Nacht, der ihres Wissens stets die Hand der Königin zierte.

»Nimm das als Zeichen meiner Aufrichtigkeit«, sagte er und ging einmal mehr vor ihren Füßen in die Knie.

Anha spürte, wie sie den Kopf schüttelte. »Nein, nein, dieser Schmuck ist für die Zeremonie ...«

»... die wir hier und jetzt vollziehen wollen.« Er streckte ihr die Hand entgegen. »Reich mir die Hand.«

Anha zitterte von Kopf bis Fuß, doch sie gehorchte. Als er ihr den Rubin der Nacht an den rechten Mittelfinger steckte, japste sie erschrocken auf. Doch als sie den Edelstein betrachtete, brach sich das Kerzenlicht darin und ließ ihn von innen erstrahlen wie ein Herz, das von wahrer Liebe erfüllt ist.

»Anha, nimmst du mich als deinen König und Gefährten an, bis sich die Pforte zum Schleier vor dir auftut?«

»Ja«, hörte sie sich überraschend deutlich sagen.

»Dann nehme ich, Wrath, Sohn des Wrath, dich zu meiner Shellan. Du und unsere Kinder, so sie uns vergönnt sind, stehen fortan unter meiner Obhut, so wie mein Königreich mit all seinen Bürgern unter meiner Obhut steht. Du sollst mein sein, jetzt und immerdar – deine Feinde sind die meinen, unsere Blutlinien werden sich verweben, deine Sonnenauf- und Untergänge teilst du mit mir und mit mir allein. Weder äußere noch innere Kräfte sollen diesen Bund lösen, und« – hier machte er eine Pause – »es soll nur eine für mich geben: Meine alleinige Königin bist du.«

Damit hob er die andere Hand und verschränkte ihre Finger miteinander. »Nichts soll uns trennen. Niemals.«

Obgleich Anha es zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, würde sie sich in künftigen Jahren, während das Schicksal seine Fäden spann und die Gegenwart in die Vergangenheit verwandelte, immer wieder an diesen Moment erinnern. Später würde sie erkennen, dass sie zwei Suchende waren, die in dieser Nacht im Anblick des anderen den langersehnten Halt gefunden hatten.

Später, wenn sie neben ihrem Hellren im Bett lag und ihn leise schnarchen hörte, wusste sie, dass dieser Mann, der ihr zu Beginn wie ein Traum erschien, in Wirklichkeit ein Fleisch gewordenes Wunder war.

Und in der Nacht, in der sie und ihr geliebter Hellren getötet wurden, als ihre Augen sich auf den Zwischenraum hefteten, in

dem sie ihren Nachfahren verborgen hatte, ihre Zukunft, das Einzige, das noch größer war als ihre Liebe zueinander ... würde ihr letzter Gedanke im Sterben sein, dass es ihr Schicksal war. Glück und Verderben, alles war vorherbestimmt gewesen, und hier hatte es seinen Anfang genommen, in dem Moment, als der König die Finger mit den ihren verschränkte und sie sich miteinander verbanden, auf immer und ewig.

»Wer soll sich heute Nacht und morgen vor der offiziellen Zeremonie um dich kümmern?«, fragte er.

Sie wollte sich nicht von ihm trennen. »Ich sollte in meine Kammer zurückkehren.«

Er bedachte sie mit einem strengen Blick. Doch dann ließ er sie los und schmückte sie in aller Seelenruhe mit Rubinen, die bald Ohren, Hals und Arme zierten.

Der König berührte den größten der Steine, der auf ihrem Herzen lag. Und als seine Lider sich senkten, hatte sie den Eindruck, dass seine Gedanken ins Fleischliche abschweiften – vielleicht malte er sich aus, wie sie ohne Kleidung aussah, wenn dieser schwere, diamantbesetzte Goldschmuck mit den sagenhaften roten Juwelen auf ihrer nackten Haut lag.

Der letzte Schmuck war die Krone selbst. Er hob den Reif vom samteneu Tablett, setzte ihn auf ihr Haupt und lehnte sich zurück, um sie zu begutachten.

»Du überstrahlst allen Schmuck«, sagte er.

Anha blickte an sich herab. Rot, überall Rot, die Farbe des Blutes und des Lebens selbst. Es waren Edelsteine von unermesslichem Wert, aber nicht das berührte sie. Es war die namenlose Ehrerbietung, die er ihr entgegenbrachte. Und plötzlich wünschte sie, all das könnte zwischen ihnen bleiben, im Privaten.

Doch das war unmöglich. Und die Hofgesellschaft würde missbilligen, was hier geschah.

»Ich bringe dich zu deinen Gemächern.«

»Mein König, macht Euch nicht die Mühe ... «

»Ich versichere dir, ich habe heute Nacht keine anderen Verpflichtungen.«

Sie konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Wie Ihr wünscht, mein Gebieter.«

Doch sie wusste nicht recht, ob sie stehen würde können, mit all dem ...

Sie kam nicht dazu, es zu versuchen. Der König hob sie hoch, als wöge sie nicht mehr als eine Taube, und trug sie auf den Armen.

Er marschierte auf die Tür zu, die er mit einem gezielten Fußtritt öffnete, und trat hinaus in den Gang durch das Gedränge aus Aristokraten und Brüdern der Black Dagger. Instinktiv vergrub sie das Gesicht an seinem Hals.

Anha war sich immer wie ein Objekt vorgekommen, während man sie für den König aufgezogen hatte. In der Gegenwart von Wrath war dieses Gefühl zum ersten Mal verflogen. Doch unter den abfälligen Blicken der Hofgesellschaft wurde sie wieder auf die alte Rolle reduziert: ein Besitzstück, keine Ebenbürtige.

»Wohin wollt Ihr?«, erkundigte sich einer der Aristokraten, als der König achtlos an der Menge vorbeiging.

Wrath lief weiter – doch der Höfling war beharrlich.

Er stellte sich Wrath in den Weg. »Mein König, üblicherweise ...«

»Wir gehen in meine Gemächer. Dort werde ich mich um sie kümmern, heute Nacht und in allen, die da kommen mögen.«

Der Aristokrat mit dem schmalen, verkneifenen Gesicht war erstaunt. »Aber mein Gebieter, diese Ehre gebührt allein der Königin. Selbst wenn Ihr diese Frau bereits besessen habt, ist die Verbindung erst rechtskräftig, wenn ...«

»Wir sind ordnungsgemäß vereinigt. Ich selbst habe die Zeremonie vollzogen. Sie ist mein, ich gehöre ihr, und sicher willst du dich keinem gebundenen Vampir mit seiner Shellan in den Weg stellen – schon gar nicht dem König und seiner Königin. Oder doch?«

Zwei Zahnreihen klackten aufeinander, als hätte jemand hastig einen offen stehenden Mund geschlossen.

Als Anha über die Schulter von Wrath blickte, sah sie zustimmende Gesichter in der Bruderschaft, als fänden die Kämpfer Gefallen an der Angriffslust des Königs. Doch in den Mienen der Adelligen in den grauen Roben war keinerlei Zustimmung zu finden. Stattdessen: Ohnmacht. Unterwerfung. Verhaltene Wut.

Sie wussten, wer das Sagen hatte: Sie waren es nicht.

»Nehmt Begleitschutz«, sagte einer der Brüder. »Nicht um einem Brauch gerecht zu werden. Es sind schwierige Zeiten. Selbst in der Festung gebührt der Hohen Familie Schutz.«

Der König überlegte und nickte. »Sehr wohl. Folgt mir, aber« – seine Stimme senkte sich zu einem Knurren – »fasst sie nicht an. Wer sie durch Berührung beschmutzt, dem reiße ich den Arm aus.«

Der Bruder schien angetan. Seine Stimme klang respektvoll: »Wie Ihr wünscht, mein König. Bruderschaft!«

Auf dieses Kommando rissen die Krieger ihre Dolche aus den Brusthalftern. Die Klingen schimmerten schwarz im Licht der Fackeln an den Wänden des Gangs, und während Anha die Finger im kostbaren Ornat des Königs vergrub, stießen die Brüder einen schallenden Schlachtruf aus und hoben die Klingen über die Köpfe.

In einer Simultanität, die nur durch langes Beisammensein erworben wird, fielen sie in einem Kreis auf die Knie und rammten die Spitzen ihrer Dolche in den Boden.

Dann beugten sie die Häupter und sprachen wie aus einem Munde – etwas, das Anha nicht verstand.

Und doch waren diese Worte an sie gerichtet: Die Brüder schworen ihrer Königin die Treue.

Eigentlich hätte dieser Eid in der nächsten Nacht vollzogen werden sollen, in Anwesenheit der Glymera. Doch auf diese Wei-

se war es Anha lieber. Und als die Blicke der Krieger sich hoben, strahlten ihre Augen vor Respekt – ihr gegenüber.

»Mein tiefster Dank der Bruderschaft«, hörte sie sich sagen.

»Und all meine Ehrerbietung unserem König.«

Im nächsten Moment wurden sie und ihr Gefährte von den hünenhaften Kriegern umringt. Anha hatte ihren Treueschwur angenommen, der Dienst begann auf der Stelle. Flankiert von beiden Seiten, so wie Anha auf ihrem Weg zum König, lief Wrath weiter.

Über die Schulter ihres Gefährten und durch die Masse der Brüder sah Anha die versammelte Hofgemeinschaft, die hinter ihnen zurückblieb.

Der Berater stand mit finsterner Miene vor allen anderen, die Hände in den Hüften ... er war alles andere als erfreut.

Ein Schauer erfasste sie.

»Keine Bange«, flüsterte Wrath ihr ins Ohr. »Ich werde zärtlich beginnen.«

Anha errötete und vergrub das Gesicht erneut an seinem starken Hals. Er wollte sie nehmen, wenn sie das angesteuerte Ziel erreichten, wo es auch lag. Er würde seinen heiligen Leib mit ihr verbinden und ihre Vereinigung fleischlich besiegeln.

Erschrocken stellte sie fest, dass auch sie das wollte. Jetzt und auf der Stelle. Schnell und hart ...

Doch als sie endlich alleine waren und sich auf einem herrlichen Bett aus Daunen und Seide niedergelassen hatten ... da war sie dankbar, dass er geduldig und liebevoll mit ihr umging, wie er es versprochen hatte.

Es war das erste Mal von vielen, vielen weiteren, dass ihr Herren sie nicht enttäuschte.

Dann war ein Wort wie »Nein« nicht nur vergessen, sondern ein unbekanntes Konzept.

Der Kuss war brutal, genau, wie sie es mochte. Wrath stieß ihr die Zunge in den Mund und schob sie rückwärts durch die offene Tür ihres geheimen Unterschlupfs.

Kawumm!

Beste Klang der Welt. Okay, zweitbeste – Nummer eins war der Laut, den ihr Mann ausstieß, wenn er in ihr kam.

Allein beim Gedanken daran öffnete sich ihr innerer Kern ein Stück weiter.

»Fuck«, stöhnte er in ihren Mund, als er eine Hand zwischen ihre Schenkel gleiten ließ. »So mag ich es ... ja ... bist du feucht für mich, *Lielan*.«

Keine Frage. Er kannte die Antwort.

»Ich rieche dich«, raunte er ihr ins Ohr und ließ die Fänge an ihrem Hals entlangstreifen. »Es gibt nichts Schöneres auf der Welt – abgesehen davon, wie du schmeckst.«

Das Kratzen seiner Stimme, die drängenden Hüften, die lange Schwellung, die sich an sie presste – sie kam auf der Stelle zum Orgasmus.

»Scheiße, wir müssen das öfter tun«, stieß er zwischen den Zähnen hervor, während sie sich an seine Hand presste und die Hüften wiegte. »Warum kommen wir nicht jede Nacht hier raus?«

Der Gedanke an das Chaos, das sie daheim in Caldwell erwartete, dämpfte einen Moment lang ihre Erregung. Doch dann massierte er sie mit den Fingern und rieb die Naht ihrer Jeans an ihrem empfindlichsten Punkt, während seine Zunge ihren Mund auf die gleiche Weise erkundete, als würde er sie ... nun ja.

Und was für eine Überraschung: Alle Gedanken an seine königlichen Pflichten, das Attentat und Xcors Bande waren wie weggefegt.

Er hatte recht. Warum nahmen sie sich nicht regelmäßig Zeit für diese Momente der Glückseligkeit?

Sie gab sich ganz dem Genuss hin und spielte mit den Fingern in seinem hüftlangen, weichen Haar, das so gar nicht zum Rest passen wollte: dem harten Gesicht, seiner mörderischen Kraft, dem eisernen Willen. Sie hatte nie zu diesen dummen Gören gehört, die von einem Märchenprinzen träumten oder einem rauschenden Hochzeitsfest und diesem ganzen Disneykitsch. Doch selbst als Frau ohne Illusionen oder die Absicht, jemals einen Ehevertrag zu unterzeichnen, wäre sie nicht im Traum darauf gekommen, dass sie mit einem Kerl wie Wrath, Sohn des Wrath, enden würde: König einer Spezies, die nach ihrem damaligen Kenntnisstand nur in Gruselgeschichten existierte.

Doch genau das war geschehen, und nun war sie bis über beide Ohren verliebt in einen knallharten Killer mit der Ausdrucksweise eines Fernfahrers, einer königlichen Ahnenreihe so lang wie sein Arm und einem Selbstbewusstsein, neben dem Kanye West komplexbehaftet wirkte.

Okay, ganz so egozentrisch war er dann doch nicht – obwohl er Taylor Swift auch sofort ins Wort fallen würde, aber nur, weil er auf Rap und Hip-Hop stand, nicht weil er ein Frauenhasser war.

Ihr *Hellren* duldeten keinen Widerspruch, und da er nun einmal auf dem Thron saß, war diese Persönlichkeitsstörung Gesetz und wurde gebeugten Knies angenommen.

Er war also der perfekte Bulldozer. Glücklicherweise machte er für sie eine Ausnahme. Beth allein konnte ihn zur Besinnung bringen, wenn er wieder einmal Rot sah. So war es mit allen Brüdern und ihren Gefährtinnen: Die Bruderschaft der Black Dagger, ein Trupp aus starrköp-

figen Elitekämpfern, war nicht gerade für ihre Umgänglichkeit bekannt. Andererseits konnte man im täglichen Straßenkampf auch keine Softies gebrauchen, insbesondere, wenn man es mit Gegnern wie der Gesellschaft der *Lesser* zu tun hatte.

Oder Xcors verflixter Bande.

»Ich schaffe es nicht bis zum Bett«, stöhnte Wrath. »Ich muss auf der Stelle in dir sein.«

»Dann nimm mich auf dem Boden.« Sie saugte an seiner Unterlippe. »Du weißt, wie das geht, oder?«

Er stöhnte erneut, dann wurde Beth plötzlich von den Füßen gerissen, in die Horizontale gedreht und auf die glatten Dielenbretter gebettet. Das Loft, das Wrath früher als Junggesellenbude gedient hatte, entsprach allen Klischees: Dachschrägen, kärgliche Einrichtung und Wände im matten Schwarz einer Uzi. Genau das Gegenteil vom Herrenhaus der Bruderschaft, in dem sie wohnten, und eben das machte den Reiz aus.

So schön es dort war, all die Goldverzierungen, Kristalllüster und Antiquitäten hatten manchmal etwas Erdrückendes ...

Rrrratsch.

Mit diesem Geräusch büßte sie ein weiteres Stück ihrer Garderobe ein – und Wrath war sichtbar stolz auf sein Werk: Seine Fänge blitzten, lang wie Dolche und weiß wie Schnee, während er ihre Seidenbluse in einen Fransenmopp verwandelte, indem er sie ihr von den nackten Brüsten riss, dass die Knöpfe in alle Richtungen flogen.

»So gefällt es mir.« Wrath streifte die Panoramasonnenbrille ab und stellte seine makellosen Zähne lächelnd zur Schau. »Alles Störende beseitigt ...«

Er beugte sich herab und machte sich über ihre Brust

her, während seine Hände zum Bund ihrer schwarzen Jeans wanderten. Alles in allem war er ziemlich höflich, wie er so das Häkchen öffnete und den Reißverschluss aufzog, doch Beth wusste, was bevorstand ...

Mit einem gewaltigen Ruck zerriss er ihre gerade mal zwei Wochen alte Levis.

Es war ihr egal. Ihm auch.

Lieber Gott, sie brauchte das.

»Du hast recht, es war zu lang«, zischte sie, als er nach seinem eigenen Hosenbund langte, die Knöpfe öffnete und eine Erektion zum Vorschein brachte, die ihr nach wie vor den Atem verschlug.

»Tut mir leid«, presste er zwischen den Zähnen hervor, während er ihren Nacken umfasste und sie bestieg.

Sie spreizte die Beine und wusste genau, warum er sich entschuldigte. »Aber nicht doch ... *Himmel!*«

Die brennende Inbesitznahme war genau, was sie wollte – genauso wie der grobe Ritt, mit dem er sie nahm, wobei sie fast unter seinem Gewicht erdrückt wurde und ihr nackter Po auf dem Boden ein Quietschen erzeugte. Mit jedem Stoß mühte sie sich, die Beine um ihn zu schlingen, um ihn noch tiefer in sich aufzunehmen. Es war die absolute Dominanz, sein mächtiger Leib bearbeitete sie wie ein hämmernder Bolzen, und das erotische Pumpen wurde immer schneller und intensiver.

Aber so gut es war, sie wusste, wie sie den Genuss noch steigern konnte. »Hast du denn noch gar keinen Durst?«, säuselte sie.

Absolute Erstarrung.

Als hätte ihn ein Eisstrahl erwischt. Oder ein Laster.

Als er den Kopf hob, strahlten seine Augen so hell, dass Beth vermutlich Schatten auf den Boden warf.

Sie vergrub die Nägel in seinen Schultern, reckte sich

ihm entgegen und drehte den Kopf zur Seite. »Wie wäre es mit einem kleinen Schluck?«

Seine Oberlippe entblöbte die Fänge, und er zischte wie eine Kobra.

Der Biss fühlte sich an wie ein Dolchstoß, aber der Schmerz wurde abgelöst von einem süßen Delirium, das sie in eine andere Dimension davontrug, wo sie schwebte und gleichzeitig geerdet war. Stöhnend vergrub sie die Finger in seinem Haar und zog ihn noch näher an sich, während er an ihrem Hals saugte und immer wieder in sie stieß.

Sie kam zum Höhepunkt – genau wie er.

Was für eine Überraschung.

Grundgütiger, nach einer Abstinenz von über einem Monat – ein absolutes Novum für sie beide – bemerkte sie nun, wie sehr es ihnen gefehlt hatte. Doch es gab so viel Ablenkung um sie herum, zu viele Anforderungen. Seine Verpflichtungen raubten ihnen kostbare Stunden, und der Giftmüll häufte sich zu Bergen an, die sie in ihrer gemeinsamen Zeit nicht mehr abarbeiten konnten.

Zum Beispiel die Sache mit dem Attentat auf Wrath. Selbstverständlich hatte es danach ein großes *Dem Himmel sei Dank, du lebst!* gegeben, doch Beth zuckte jedes Mal zusammen, wenn ein *Doggen* im Esszimmer eine Weinflasche entkorkte oder die Brüder nach Feierabend Pool spielten.

Wer hätte gedacht, dass so ein schwungvoller Anstoß wie ein Gewehrschuss klang?

Sie nicht. Nicht bis Xcor sich den Spaß erlaubt hatte, Wrath eine Kugel in den Hals zu jagen.

Eine Erkenntnis, auf die sie gern verzichtet hätte ...

Aus unerfindlichem Grund traten ihr Tränen in die Augen, schwellen an, verfangen sich in ihren Wimpern und kullerten über ihr Gesicht, während sie eine neue Welle der Lust durchströmte.

Und dann stand ihr plötzlich übergroß das Bild von Wraths Schusswunde vor Augen.

Rotes Blut auf seiner kugelsicheren Weste. Rotes Blut auf dem ärmellosen Shirt. Rotes Blut auf seiner Haut.

Die hässliche Realität suchte sie heim. Das hier war keine diffuse Bedrohung durch ein Monster unter dem Bett. Es war wirklich geschehen. Ihre Seele schrie auf.

Rot war für sie die Farbe des Todes.

Wrath erstarrte ein zweites Mal und riss den Kopf hoch.
»*Lielan?*«

Als sie die Augen öffnete, hatte sie plötzlich Angst, ihn nicht mehr zu sehen. Was, wenn ihre Augen versagten und sie das Gesicht, das sie in jedem Raum suchte, egal zu welcher Uhrzeit, nicht mehr richtig erkennen konnte; wenn sie sich nicht mehr mit eigenen Augen davon überzeugen konnte, dass er lebte. Doch sie musste nur dreimal blinzeln ... und erblickte ihn vor sich, glasklar.

Jetzt weinte sie noch mehr. Denn ihr geliebter, starker Wrath war blind – und obwohl sie dies keineswegs als Behinderung betrachtete, brachte es ihn doch um etwas ganz Essenzielles, und das war einfach nicht fair.

»Scheiße, ich habe dir wehgetan ...«

»Nein, nein ...« Sie legte die Hände um sein Gesicht.
»Hör nicht auf.«

»Ich hätte dich zum Bett bringen sollen ...«

Die sicherste Methode, seine Konzentration wieder auf das Wesentliche zu lenken, war, den Rücken durchzubiegen und die Hüften zu wiegen, und das tat sie, sodass er in ihrem Inneren umschmeichelt wurde. Die Reibung zeigte Wirkung. Sie lähmte seine Zunge und brachte ihn aus dem Konzept.

»Hör nicht auf«, wiederholte sie und versuchte, ihn wieder an ihre Ader zu ziehen. »Nie ...«

Doch Wrath hielt sich zurück und strich ihr das Haar aus der Stirn. »Denk nicht daran.«

»Tue ich nicht.«

»Doch, das tust du.«

Sie mussten nicht extra benennen, was gemeint war: heimtückische Anschläge. Wrath an seinem Schreibtisch, eingeengt durch seine Verpflichtungen. Die Zukunft im Ungewissen, aber nicht auf schöne Weise.

»Ich werde immer da sein, *Lielan*. Mach dir keine Sorgen. Verstehst du mich?«

Beth wollte ihm glauben. Musste es. Aber sie fürchtete, das war leichter gesagt als getan.

»Beth?«

»Liebe mich.« Das allein konnte verhindern, dass die Blase zerplatzte. »Bitte.«

Er küsste sie einmal. Zweimal. Und dann begann er, die Hüften zu schwingen. »Jederzeit, *Lielan*. Jederzeit.«

Die beste Nacht aller Zeiten.

Als Wrath sich eine Stunde später von seiner *Shellan* löste, war er völlig außer Atem, blutete am Hals, und sein stahlharter Kamerad hatte sich endlich in eine nasse Nudel verwandelt.

Doch wie er den Strahlemann kannte, würde er in fünf bis zehn Minuten wieder auf den Beinen sein.

Das große Bett in der Mitte des riesigen Lofts hatte er angeschafft, nachdem Beth sich mit ihm vereinigt hatte, und als er sich nun rücklings darauf ausstreckte, musste er zugeben, dass Sex auf diesem Ding wirklich viel besser war als auf dem Boden. Andererseits waren die Laken völlig überflüssig, da man nach den Strapazen ein Ei auf seiner Brust hätte braten können, und Decken gingen schon gar nicht. Die Kissen waren längst über Bord gegangen,

weil es kein Kopfbrett gab, aber dafür war dieses Bett von allen Seiten zugänglich.

Und manchmal war es von Vorteil, wenn man sich mit dem Fuß am Boden abstützen konnte.

Beth seufzte gedehnt und so klangvoll wie ein Shakespeare-Sonett. Was cool war. Wraths Brust schwoll an.

»Hattest du deinen Spaß?«

»Himmel. Ja.«

Sein Lächeln wurde noch breiter, bis er aussah wie Jim Carrey in *Die Maske*. Zahncremewerbung war nichts dagegen. Und sie hatte recht: Der Sex war absolut fantastisch gewesen. Er hatte sie beim Vögeln über den Boden geschoben, bis sie in Reichweite der Matratze waren. Dann hatte er den Gentleman gegeben und sie aufs Bett gehoben ... und gleich noch dreimal genommen. Oder viermal?

Das könnte er die ganze Nacht tun ...

Wie der Schatten der Erde manchmal den Mond überlagerte, so verdüsterte sich sein Zustand kosmischer Entspannung, und alle Wärme war dahin.

Für ihn gab es kein *die ganze Nacht* mehr. Nicht wenn er sie mit seiner *Shellan* verbringen wollte.

»Wrath?«

»Alles gut, *Lielan*«, murmelte er.

Sie rollte sich auf die Seite, und er konnte spüren, wie sie ihn ansah. Obwohl seine Augen schließlich ganz den Geist aufgegeben und ihn feige im Stich gelassen hatten, konnte er sich ihr langes schwarzes Haar vorstellen und die blauen Augen in dem hübschen Gesicht.

»Du lügst.«

»Nein, mir geht es gut.«

Verflucht, wie spät war es? Hatten sie länger herumgetollt als die Stunde, nach der es sich angefühlt hatte? Mög-

licherweise. Wenn er mit Beth zusammen war, konnten ganze verdammte Tage unbemerkt verstreichen.

»Es ist nach eins«, sagte sie leise.

»Scheiße.«

»Möchtest du reden? Wrath ... kannst du mir sagen, woran du denkst?«

Ach, zum Henker, sie hatte recht. Er hatte sich in letzter Zeit oft von allem abgeschottet, damit ihm der Tumult nichts anhaben konnte – im Grunde keine schlechte Taktik, aber eben auch ein Solotrip.

»Ich will einfach nicht schon wieder arbeiten.«

»Das verstehe ich.« Sie suchte seinen Mund und ließ ihre Lippen darüberstreifen. »Können wir noch ein bisschen bleiben?«

»Ja.« Aber nicht lang genug ...

Seine Armbanduhr piepste leise.

»Ach verdammt.« Er bedeckte das Gesicht mit dem Arm und schüttelte den Kopf. »Die Zeit vergeht wie im Flug, was?«

Auf ihn warteten Verpflichtungen. Er musste Petitionen prüfen. Proklamationen aufsetzen. Und die E-Mails in seinem Posteingang checken, diese verdammten E-Mails, mit denen ihn die *Glymera* Nacht für Nacht beglückte ... obwohl die Flut in letzter Zeit etwas abebbte – vermutlich ein Zeichen dafür, dass dieser Haufen von Knallköpfen sich untereinander absprach. Und das verhiess nichts Gutes.

Wrath fluchte erneut. »Ich weiß nicht, wie mein Vater das ausgehalten hat. Nacht für Nacht. Jahr für Jahr.«

Nur um dann ein gewaltsames und viel zu frühes Ende zu finden.

Aber wenigstens hatten zu Zeiten von Wrath dem Älteren stabile Verhältnisse geherrscht: Sein Volk hatte ihn geliebt, so wie er sein Volk geliebt hatte. Keine Intrigen

im Verborgenen. Der Feind war von außen gekommen, nicht von innen.

»Es tut mir so leid«, sagte Beth. »Bist du sicher, dass sich nicht ein paar Dinge aufschieben lassen?«

Wrath setzte sich auf und strich sein langes schwarzes Haar zurück. Ohne etwas zu sehen, starrte er vor sich hin und wünschte sich raus in den Kampfeinsatz.

Doch das war unmöglich. Seine einzige Option war, nach Caldwell zurückzukehren und sich wieder an diesen Schreibtisch zu hocken. Sein Schicksal war vor vielen Jahren besiegelt worden, als seine Mutter in die Triebigkeit gekommen war und sein Vater getan hatte, was ein *Hellren* tun musste ... und trotz aller Widrigkeiten war es seinen Eltern gelungen, einen Erben zu zeugen, zur Welt zu bringen und aufzuziehen, damit er mit eigenen Prätrans-Augen zusehen konnte, wie sie von *Lessern* gemeuchelt wurden.

Die Erinnerung daran war kristallklar.

Erst nach seiner Transition hatte sich das Augenproblem bemerkbar gemacht. Die Sehschwäche war, genau wie der Thron, Teil seines Erbes. Die Jungfrau der Schrift hatte einen strengen Plan verfolgt, der die begehrtesten Merkmale von Vampiren und Vampirinnen verstärkte und eine kastenartige Gesellschaft schuf. Ein guter Plan, könnte man denken. Doch Mutter Natur hatte ihr ein Schnippchen geschlagen: Das Gesetz der unbeabsichtigten Folgen war zum Tragen gekommen und der König mit seiner »makellosen« Herkunft erblindet.

Frustriert sprang er aus dem Bett – und landete prompt auf einem der Kissen. Er rutschte aus und fuchtelte mit den Armen, um den Sturz abzufangen, doch er hatte jegliche Orientierung verloren ...

Wrath krachte schmerzhaft auf die linke Flanke, aber

das war nicht das Schlimmste. Er hörte, wie Beth sich durch die aufgewühlten Laken kämpfte, um ihm zu Hilfe zu eilen.

»Nein!«, bellte er und robbte von ihr weg. »*Ich komme zurecht.*«

Während seine Worte noch im Loft nachhallten, hätte er am liebsten den Kopf durch eine Glasscheibe gerammt.

»Entschuldige«, murmelte er und warf sein Haar zurück.

»Ist schon okay.«

»Ich wollte dich nicht so anfahren.«

»Du stehst unter Druck. So was passiert.«

Himmel, als würden sie darüber reden, dass er keinen hochbekam.

Gütige Jungfrau der Schrift, als er den Thron bestiegen hatte, hatte er einen bescheuerten inneren Entschluss gefasst und sich dazu bereit erklärt, die Sache mit der Krone zu schaukeln, ein verlässlicher Kerl zu werden, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und so weiter und so fort. Doch leider erkannte er nun, dass diese Nummer ein Marathon war, der erst mit seinem letzten Atemzug enden würde – und er war schon nach zwei Jahren aus der Puste. Oder waren es drei?

Verdammt, er wusste nicht einmal, welches Jahr sie hatten.

Er war noch nie der Geduldigste gewesen, aber das Gefängnis seiner Blindheit gekoppelt mit tausend Anforderungen, auf die er nicht heiß war, machte ihn zum reinsten Pulverfass.

Nein, Moment, das war noch untertrieben. Dabei lag das Grundproblem in seiner Wesensart. Seine Stärke und seine Bestimmung waren nun einmal das Kämpfen und nicht das Regieren von einem Thron aus.

Der Vater war ein Mann der Feder gewesen, der Sohn war ein Mann des Schwerts.

»Wrath?«

»Entschuldige, was?«

»Ich habe gefragt, ob du noch etwas essen willst, bevor wir gehen.«

Er stellte sich vor, in ihr Herrenhaus zurückzukehren, wo überall *Doggen* herumwuselten, Brüder kamen und gingen, *Shellans* umherliefen ... und ihm keine Luft zum Atmen blieb. Er liebte sie alle, aber verdammt, es gab dort einfach keinen ruhigen Fleck.

»Danke, aber ich esse einfach einen Happen am Schreibtisch.«

Ein langes Schweigen folgte. »In Ordnung.«

Wrath blieb sitzen, während Beth sich anzog, und das leise Rascheln, mit dem sie die Jeans an ihren langen, knackigen Beinen hochzog, hörte sich für ihn an wie eine Totenklage.

»Kann ich dein Shirt anziehen?«, fragte sie. »Meine Bluse ist hinüber.«

»Ja, klar.«

Ihre Traurigkeit roch nach Herbstregen und fühlte sich ebenso kalt an.

Unglaublich, dass es da draußen Leute gab, die scharf auf seinen Posten waren, dachte Wrath und stand auf.

Total verrückt.

Wäre es nicht um das Vermächtnis seines Vaters gegangen und um all die Vampire, die seinen Vater aufrichtig geliebt hatten, er hätte alles hingeschmissen und nicht ein einziges Mal zurückgeblickt. Aber er durfte nicht aufgeben. Sein Vater war ein König für die Geschichtsbücher gewesen, seine Autorität bezog er nicht nur über den Thron, er hatte sich die Treue seiner Untertanen verdient.

Wenn Wrath die Krone verlor, konnte er genauso gut gleich auf das Grab seines Vaters pissen.

Die Hand seiner *Shellan* schob sich in seine, und er zuckte zusammen. »Hier sind deine Anziehsachen«, sagte sie und legte sie ihm in die Hände. »Und deine Sonnenbrille.«

Eilig zog er Beth an sich und drückte sie an seinen nackten Körper. Sie war eine große Frau, dennoch reichte sie gerade mal an seine Brust. Er schloss die Augen und hielt sie fest.

»Ich will, dass du eines weißt.«

Als sie erstarrte, versuchte er sich etwas aus der Nase zu ziehen, das es wert war, gehört zu werden. Irgendeinen Text, der das Gefühlschaos in seiner Brust auch nur annähernd beschrieb.

»Was?«, flüsterte sie.

»Du bist mein Ein und Alles.«

Es war total erbärmlich und unzureichend – und doch seufzte sie und schmolz dahin, als bräuchte sie nicht mehr zum Glück. Vielleicht noch eine Tüte Chips.

Was war er doch für ein Glückspilz.

Und während er sie so in den Armen hielt, wurde ihm klar, dass er sich das einprägen musste: Solange sie an seiner Seite war, konnte er alles überstehen.

Sein Gesicht blieb unverändert, die Hasenscharte nichts als ein Schlitz, die Brauen unbewegt. Er zeigte keinerlei Regung.

Doch er spreizte die Finger der Dolchhand und schloss sie zur Faust.

Offensichtlich hatten der Aristokrat Ichan und der Rechtsanwalt Tyhm, die diesen Krieger angeschleppt hatten, gelogen. Das hier war keine »Unterhaltung über die Zukunft« – nein, denn das hätte bedeutet, dass Abalone in der Angelegenheit selbst entscheiden konnte.

Das hier war ein Warnschuss für seine Familie, die Aufforderung, sich in die Reihe einzugliedern. Und darauf wurde nur eine Antwort geduldet.

Dennoch waren diese Worte aus seinem Mund gekommen und ließen sich nicht zurücknehmen.

»Bist du dir deiner Antwort sicher?«, fragte Ichan mit gewölbter Braue.

Ichan war ein typischer Vertreter der wohlhabenden Aristokratie, kultiviert bis an die Grenze zum Femininen trotz seiner Geschlechtszugehörigkeit, Anzug und Krawatte Ton in Ton, makellos frisiert. Rechtsanwalt Tyhm war vom gleichen Schlag, nur noch dünner, als würden seine überragenden geistigen Fähigkeiten alle Kraft aus seinem Körper zehren.

Und beide warteten, wie auch der Krieger, bereitwillig darauf, dass Abalone seine Antwort noch einmal überdachte.

Abalones Blick wanderte zu einem alten Pergament, das eingerahmt an der Wand neben der Flügeltür hing. Er konnte die kleinen Buchstaben in der Alten Sprache aus dieser Entfernung nicht entziffern, aber er musste nicht näher herantreten. Er kannte jedes Wort auswendig.

